

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Grupe-Lörcher, Erica: In zwölfter Stunde. Aus den Straßburger
Revolutionstagen. Novelle

urn:nbn:de:bsz:31-62031

war sie nun unbescholten, und das lag schwer auf ihr. Es war eine sonderbare Sache mit dem Leben und mit dem Schuldigsein.

Er saß immer noch stumm da, da sagte die alte Frau: „Ich hätte es dir gerne erspart, aber vielleicht gehört es zu deinem Leben, daß du es tragen mußt. Du wirst ja selbst sehen, wie du es einrichtest, es ist deine Sache von jetzt an. Die Schuld ist nur mein, daran hast du keinen Teil. Ich muß jetzt sterben, Gott weiß, wie er mich aufnehmen wird. Wenn ich bereuen wollte, so war es immer in mir, daß ich ja nicht wisse, ob ich es ein anderes Mal anders machen würde. So bin ich vielleicht gar nicht bekehrt, denn dazu gehört, daß man wünscht,

die Tat nicht getan zu haben. Ich weiß nicht, wie es damit ist, ich weiß nur, daß gewiß nichts zu rühmen an mir ist. Gott wird mich aufnehmen müssen wie ich bin, nur das drückt mich, daß die Menschen mich rühmen werden. Versprich mir, daß du an meinem Grabe nur ein Gebet sprechen lassen wirst, ein Bußgebet. Die Leute sollen denken, was sie wollen. Ich weiß, daß ich nicht besser bin, als irgend ein Mensch, er sei wer er wolle; das ist vielleicht das einzige Gute an mir, daß ich das weiß.“

Sie sah den Sohn an, ob er es verspreche. Der konnte nur nicken, er hatte die Augen voll Wasser. Als er sie getrocknet hatte, sah er die Mutter im Stuhl zusammensinken. Sie war tot.

In zwölfter Stunde.

Aus den Straßburger Revolutionstagen. Novelle von Erica Grupe-Lörcher.



Wier Schläge in unregelmäßigen Abständen an der hinteren kleinen Gartentür des Hauses?

Euphémie Bürger sprang von ihrer Mäharbeit im Hinterzimmer des Erdgeschosses auf, im stillen wartend, ob der Geliebte käme, und dennoch erschrocken, als sie jetzt sein verabredetes Zeichen hörte. — Sie huschte über die steinerne Diele des Hauses, schob leise aber fest den Riegel vor die große Haustür und riß sich zur Verhängung des Schlüsselloches das Taschentuch mit solch eiliger Hast aus ihrem batistnen Brusttuch, daß die dreifarbigte Kokarde, die sie bei Androhung großer Bestrafung auf Befehl der jungen, einigen, unteilbaren französischen Republik auf Schritt und Tritt zu tragen hatte, vom Hahu zu Boden fiel. — In diesen Tagen entsetzlicher Unsicherheit und blutiger Willkür mußte man gewärtig sein, selbst durchs Schlüsselloch von Spähern und Spionen von der Straße aus beobachtet zu werden. Dann hob sie im Hintergrund der Diele einen, dem Mauerwerk farblich völlig gleichenden Vorhang von einer kleinen, unscheinbaren Hintertür und schob hier einen Riegel zurück. In halbgebückter Haltung schlüpfte jetzt eine Männergestalt im dunklen, weiten, fest um die Hüften gezogenen Mantel heraus. Ohne ein Wort zu verlieren, eilten beide in das Hinterzimmer, um hier die Tür hinter sich zu schließen. Als der Mann den tief in die Stirn gedrückten Hut abriß, fielen reiche dunkelblonde Haare bis zum Nacken herab. — Sie wagte nicht, zu fragen, sondern sah ihm nur angstvoll in die Augen, als er ihre beiden Hände ergriff.

„Ich komme, um Abschied zu nehmen, Liebste!“

„Du willst fort? Hoffst du, durch die stark bewachten Stadttore von Straßburg zu kommen? Steht Schneider dir nach dem Leben?“

Er reckte sich auf, als müsse seine Brust einen starken Atemzug einziehen. „Mir und tausenden von andern. Und deswegen — —, deswegen“ — —. Er brach ab, als käme das Ungeheuerliche nicht



In halbgebückter Haltung schlüpfte jetzt eine Männergestalt im dunklen, weiten, fest um die Hüften gezogenen Mantel heraus.

über seine Lippen. Statt jeder Frage umklammerte sie seine Hände, als wolle sie ihn nicht lassen. Da zog er sie zu sich auf das breitausladende Ledersofa, neben dem im

grünen mächtigen Kachelosen Tannenscheite knisterten.

„Euphémie, du bist meine einzige Vertraute, hast so viele Jahre treu zu mir gehalten. Deine Seele ist stark! Wenn mich nicht diese entsetzlichen Zeiten aus meiner Bahn schleuderten, wären wir Mann und Frau. — Aber deswegen bin ich es dir schuldig, dich vorzubereiten. Auf mein Vorhaben, auf meinen Entschluß. Denn du wirst schweigen können bis morgen —“

„Was wird morgen sein, Charlot?“

„Wenn morgen Eulogius Schneider wieder seine politischen Reden im »Spiegelklub« hält —“

Sie unterbrach ihn mit blaffen Lippen: „Ich denke, Schneider reißt mit der Guillotine durchs Elsaß, hält Gericht und zwingt die Leute zum Respekt vor seiner blutigen Diktatur?“

„Schneider ist soeben nach Straßburg zurückgekehrt! Hast du nicht die festliche Musik im Vorbeiziehen gehört, nicht den Facelschein in der Nähe gesehen? Unter großer militärischer Ehrung, unter Vorantritt einer Ehrenesorte, in einem mit vier Schimmeln bespannten Wagen, zog er eben hier ein. An seiner Seite — ja, staune nur! — seine junge Gattin! Eine verschüchterte junge Bürgerstochter aus Barr, die er sich gestern dort gleich antrauen ließ. Heute Abend feiert er seinen Hochzeitschmaus in seinem Hause. Und morgen wird wieder —“

Euphémie seufzte schwer auf. Sie vollendete seinen Satz: „Morgen wird wieder die ganze Stadt zittern. Die Guillotine wird wieder auf dem Kleberplatz angesehene, unschuldige Bürger köpfen. Die Häuser werden abermals in die furchterlichen Festungstürme an der Ill als Gefangene zu schleppen. —“

Er aber preßte jetzt ihre Hände in den seinen mit einem Druck zusammen und sagte unter einem leidenschaftlichen Groll: „Nein, das wird nicht mehr geschehen! Denn man wirft sich auch einem rasenden Tiger entgegen, um ihn zu töten! Und — was eine Charlotte Corday zu Paris vermochte, — das wird auch ein Mann in Straßburg zu vollbringen vermögen!“

Sie schrie vor Entsetzen leise auf: „Du willst Schneider töten?“

„Ja! Schon zu lange währt seine blutige Willkür, die zum Wahnsinn auswächst. Und gerade er! Kam er nicht als Priester aus Würtemberg über den Rhein herüber, um hier Messe zu lesen und das Gebot zu predigen: »Du sollst nicht töten?« Jetzt ist es sein Ehrgeiz, sein Vorbild in Paris, Robespierre, noch zu übertreffen. — Wer seine Publikationen im »Argus« liest, ahnt, daß er ein Wahnsinniger geworden ist, der alle Macht an sich riß. Er verhöhnzte alles Göttliche. In unserm altherwürdigen Münster hat er »das Fest der wahren Vernunft« anstatt der christlichen Religion gesetzt. Auf dem

Hochaltar steht — anstatt eines Priesters, ein — Schwein, dem eine Halskrause umgetan ist! Und wer nicht dem neuen Glauben öffentlich zuschwört, wird als Anhänger der »ci-devant-Priester« von Schneider vernichtet. Schneider muß sterben, damit noch mehr Entsetzlichkeiten



„Was eine Charlotte Corday zu Paris vermochte, — das wird auch ein Mann in Straßburg zu vollbringen vermögen!“

für Straßburg, fürs Elsaß verhütet werden!“

Nach einer langen schweren Pause sagte Euphémie: „Wenn du kämpfen müßtest — Charlot — ich würde dich segnen. Aber töten, — morden — deine Hände besudeln?“

Er neigte sich ihr entgegen und sprach ruhig aber dringend: „Du weißt, daß unser Regiment — als ich in Paris meiner Militärpflicht genügen mußte — die entsetzliche Aufgabe hatte, die Garbisten zur Bewachung der politischen Gefangenen in der Conciergerie zu stellen. Ich habe dein junges Herz nicht mit einzelnen Schilderungen jener Wochen und Monate gepeinigt, in denen ich Tausende und aber Tausende auf Strohlagern in den finsternen Gelassen der Conciergerie dem Tode auf der Guillotine entgegenharren sah. Unglückliche, die man bezichtigte, dem gestürzten Regime angehört zu haben. —“

Sie wehrte mit leiser, schauernder Bewegung ab. „Aber gerade durch unsere Reihen, die Leid, Entsetzen, verzweifelte Todeschreie gewohnt waren, strich ein fassungsloses Staunen, eine stumme Bewunderung, als man eines Tages ein schönes, junges, schlichtes Bürgermädchen einlieferte, das mit der stolzen Haltung einer Heldin aus der

die staun kommen
rauß eines
tausende
egen“ —
erliche mit
e ein Mann
gogener
jeder Tag
er sie zu
ja, werden

Antike den Kerker in der Conciergerie betrat. »Sie hat den Bluttiger Marat in seiner Wohnung erdolcht, um Frankreich zu befreien! Hat sich ohne jeden Widerstand fesseln lassen und wünscht nur, bald abgeurteilt zu werden und zu sterben!« raunten wir Gardisten uns zu.“

Mit einer Bewegung ergebener Schmerzes senkte Euphémie den schönen Nacken unter dem gefälbelten weißen Battisthäubchen. Nur zu gut wußte sie, wie tief damals das Schicksal von Charlotte Corday in dem Straßburger jungen Soldaten geschürft!

„Soll ich nicht einen Finger des Schicksals darin ersehen, Euphémie, daß es gerade mich zum Gardisten ihres Kerkers machte? Sollte sie nicht ein Vorbild, eine Vorbestimmung meiner eigenen Zukunft werden, daß ein einziges mutiges Herz das Leben Tausender bewahrt, indem es einer rasenden Hydra den Kopf zermalmt? Ehe man Charlotte Corday zum Schaffot abholte, hat sie unter meinen Augen den denkwürdigen Abschiedsbrief an ihren Vater ge-

und unzählige kommende Verbrechen zu verhindern! Denke mit mir an das Wort unseres großen Dichters Corneille: Nur das Verbrechen schändet — — — nicht aber das Schaffot!“ —

Die schöne junge Bürgerin Euphémie Burger lehnte sich erlassend zurück.

„Ich würde dich jubelnd der Rettung unseres Ellasses opfern, Charlot — und damit meine eigene Zukunft begraben. Aber dich als Mörder wissen? Steht vor dir nicht das unauslöschlich drohende Wort Gottes des alten Testaments: »Mein ist die Rache! Mein!« —“

„Ich fühle mich zum Werkzeug des Schicksals bestimmt, seit ich Charlotte Corday sterben sah! Was ein tapferes junges Mädchen für sein Heimatland vollbrachte, wird auch ein Mann zu vollbringen wissen. — Wir dürfen nicht länger warten! Jetzt nach seiner Rückkehr, sich auf der Höhe seiner Macht wissend, über Feinde und Neider triumphierend, wird Schneider noch Entsetzliches anrichten.“ — — —

Wie, was war das? Ein mehrmaliges Herabdrücken am Griff der Haustür? — Das Ohr von Euphémie, seit Monaten auf jedes geringste verdächtige Geräusch geschärft, als einzige Hüterin ihres Lebens und das ihrer greisen, halberblindeten Mutter Tag und Nacht auf dem Sprunze — hat sich nicht getäuscht.

Sie springt auf, packt die Hand des Geliebten und raunt mit einer Stimme, die unter dem furchtbaren Herzklopfen zu ersticken droht! „Man kommt! Vielleicht sucht man dich hier: Fort — — —!“

Die harten Zeiten ständiger Lebensgefahr lehren sie Geistesgegenwart. Während Charlot Dubois Hut und Mantel vom Stuhle reißt, mit fliehenden Sohlen über die Diele zur kleinen Gartentür huscht und durch diese verschwindet, geht Euphémie mit absichtlich lauten Schritten, ein harmloses Liedchen schmetternd, die Holzstufen der knarrenden Treppe herab, schiebt das unauffällige Besengestell vor die Gartentür, läßt den Vorhang mit leichtem geschicktem Griff vor das Gestell fallen und öffnet dann gelassen die verschlossene Haustür. Beim Anblick von einer Gruppe Soldaten, deren Silhouetten jetzt mit dem mächtigen Zweimaster, den breiten Epauletts noch gigantischer im dösigen Licht der an Ketten über die Straße gespannten Dellampen erscheinen, markiert sie leichtes Erstaunen.

Der Sergeant tritt zu ihr herein: „Bürgerin Euphémie Burger! Wir haben den Bürger Charlot Dubois zu suchen! In seinem Hause, wo wir ihn eben vergeblich holen wollten, sagte man uns, vermutlich befände er sich hier!“

„Das ist ein Irrtum!“ knigt Mamsell Euphémie, „Charlot Dubois ist nicht hier! Ich weiß nicht, wo er sich befinden kann. Bitte suchet



Der Sergeant tritt zu ihr herein.

schrieben. Vielleicht beschwörst du mich jetzt warnend: Willst du zum Mörder werden? So antworte ich dir mit den Worten von Charlotte Corday an ihren Vater: »Freue dich mit mir über mein Schicksal! Denn es ver gönnte mir, das Unrecht an Tausenden zu rächen

unser ganzes Haus ab, damit meinen Worten geglaubt wird!"

Denn mit ihren wankenden Knien und ihrem einer Ohnmacht nahen Entsetzen hält das Bewußtsein sie aufrecht, daß Charlot inzwischen durch das winzige Hausgärtchen, durch den Nebengarten der befreundeten Nachbarn zum schmalen Flußpfad gelangt ist, der unmittelbar an der kaum beleuchteten Zill entlangführt und ihn, umfangen vom Dunkel des Dezemberabends, an die Rabenbrücke und dann ins Gewirr alter, krummer Gäßchen bringt.

* * *

Längst schon schläft die halberblindete greise Mutter. Euphémie aber liegt vor dem Fenster auf den Knien. Der Vorhang ist zurückgezogen. Umhaucht von dem silbernen Schein der Mondstichel zeichnet sich just der obere Teil des alten Münsterturmes vor ihr am kalten, klaren Nachthimmel ab. —

Gar seltsam nimmt sich die sonst so schlanke, durchbrochene Spitze aus. Stundenlang hat man im "Spiegelklub" darüber debattiert, daß der Münsterturm abzutragen und der Erde gleichzumachen sei, weil sein Ueberragen der Stadt gegen die Gesetze der jungen, alles gleichmachenden Republik verstoße! Einige besonnenere Köpfe inmitten des Jakobinertaumels haben die Konzeßion abgerungen, den Münsterturm mit einer riesigen Jakobinermütze aus rotem Blech zu krönen, um ihn als guten Jakobiner zu dokumentieren, — und haben den Wahnsinn vor der Möglichkeit eines weltgeschichtlichen Vandalismus geschützt.

Ja, Wahnsinn und blutige Willkür regiert über Straßburg! Euphémie kann den Entschluß des Geliebten verstehen. Und doch! Sie ringt die Hände zum Firmament empor, zu dem der Münsterturm auch jetzt zu den ewigen Fernen als stummer Mahner deutet. "Dein sei die Rache, mein Gott! Dein! Gib ein Wunder in letzter Stunde. Aber bewahre ihn, ein Mörder werden zu müssen!" — — —

* * *

Nach einer durchwachten, durchhangten Nacht hört sie am andern Vormittag um die zehnte Stunde vier Schläge in unregelmäßigen Zwischenräumen vorne an der Haustür! Charlot?

Er wagt es, am hellen Tage vorne auf der Straße herzukommen? Weiß er sich denn nicht auf Schritt und Tritt von den Häschern Schneiders verfolgt?

Sie stürzt zur Haustür und öffnet. Ihr feines, hübsches Gesichtchen ist aschfahl. Keuchend nach eiligem Laufen tritt Charlot Dubois zu ihr herein. Sie möchte ihm in die Arme sinken in der einzigen glücklichen Aufwallung ihn noch einmal vor sich zu sehen, — vielleicht auf ihn eindringen zu können, abzulassen — — —

Da sieht sie den Ausdruck ungeheuerlichster Erschütterung in seinen Zügen. — Und als ob nur eine übermenschlich starke Spannung ihn nach einer durchwachten Nacht und gewaltigen Eindrücken früher Morgenstunden noch bis hierher getragen, sinkt er, — nachdem Euphémie



Unter Tränen zu ihm ausblickend, noch jedes Wortes unfähig denkt sie nur das eine: „Dein ist die Rache, Gott! Dein!“

schnell die Haustür wieder geschlossen, — auf einem Stuhle der Steindiele zusammen. — Seine eiskalten Hände greifen nach den ihren. —

„Eulogius Schneider ist gestürzt! Mit seinem gestrigen pomphaften Einzuge hat er sich als Jakobiner sein eigenes Grab geschaufelt.“

„Schneider ist gestürzt? Wer tat es?“ Sie vermag das Unglaubliche noch nicht zu fassen. —

„Seine beiden Feinde St. Just und Lebas haben sofort in einer zusammenberufenen Nachtversammlung Schneiders Auftreten als eines Jakobiners unwürdig erklärt, ihn gestürzt und seine Verhaftung angeordnet. Schon heute nacht ist Schneider als Gefangener in einen der alten schauerlichen Festungstürme an den »gedeckten Brücken« gebracht, wohin er so manchen braven Straßburger Bürger schleppen ließ. — Jetzt steht Schneider am öffentlichen Schandpfahl unter der Guillotine auf dem Kleberplatz! Und heute nachmittag wird ihn die Diligence nach Paris, zur Aburteilung unter Robespierre, bringen.“

Da reißt auch ihre Spannkraft ab, als ein übermächtig brausender Dankesjubel in ihre körperliche Erschöpfung und seelische Erschütterung strömt. Sie bricht vor dem Geliebten in den Knien zusammen. — Unter Tränen zu ihm

ausblickend, noch jedes Wortes unfähig, denkt sie nur das eine: „Dein ist die Rache, Gott! Dein!“

Sie küßt seine, ihr entgegengestreckten Hände. Diese Hände, die ein urplötzlich hereinbrechendes Gottesgericht in zwölfter Stunde davor bewahrte, Mörderhände zu werden!

Und während Charlot Dubois seine Braut an sich zieht und sie beide nur stammelnd von der Rettung des bedrohten Elsaßlandes und dem

wieder aufdämmernden Glück ihrer Zukunft reden, ertönen draußen Rufe, Schreie der Ueber- raschung und erlöster Freude — — —

Dem das Volk rottet sich auf den Straßen zusammen, um zum Kleberplatz zu eilen und mit eigenen Augen das schier Unfassbare zu begreifen: Eulogius Schneider, den Tyrannen von Straßburg und des Elsaßes, unter dem drohenden Fallbeil der Guillotine zu sehen! — — —

Die Köchin.

Von Fritz Müller = Partenkirchen.

Da lebte ein Notar am Langensee, der hatte eine Frau, die war gestorben. Ich sah ihn vom Begräbnis kommen und erstaunte daß: der pfiß ja und sang ein Liedel. Den Text dazu erfuhr ich später.

Es war damals, wo Gesetze üppig in die Wägen schossen. Keiner konnte sich mehr aus. Nicht einmal der Herr Notar.

Einer seiner Feinde — wer hat keine? machte sich den Spaß, in einem Briefe ohne Unterschrift zu drohen, daß man ihn beim Staatsanwalt belangen werde — warum, das werde er sich selber denken können.

Nichts konnte er sich denken, der Notar. Aber mochte einer wissen, ob bei dieser Unzahl neuer Kriegsgesetze man nicht irgendwo an einer unsichtbaren Angel hing? Ein Verleumder brauchte die nur anzuziehen, und man zappelte daran, und alles, was man sich erworben hatte, würde vor die Hunde gehen.

„Olympia“, sagte er zu seiner Köchin, „unterbreche deine Kocherei und komme in mein Studio — so, hier setz dich — hab' ich dir schon einmal etwas vorgelesen? — nicht? so will ich's jetzt tun — weißt, es ist nur, daß ich meine Stimme übe — die ist eingeroftet, weil der neue Wein so lange auf sich warten läßt in diesem Jahre.“

Dann las er wie ein Wasserfall ein Dokument, um am Schlusse breit zu lächeln: „Na, verstanden wirst du's ja kaum haben?“

Die Olympia machte ein dummes Gesicht. Das machte sie immer, wenn sie etwas besser, als dem andern lieb war, aufgenommen hatte.

„Hab' ich mir gedacht. Wozu auch? Koch du gut, das ist gescheiter — halt, noch einen Augenblick: Wer hat mir erzählt, du könntest nicht mal deinen Namen schreiben? — Verleumdung, nicht wahr? Na, dem werde ich's beweisen — hm, womit gleich — ha, deine Unterschrift werd ich ihm zeigen — schreib mal deinen Namen hierher — so, jetzt kannst du wieder gehen — was ich sagen wollte: Zehn Lire hast du mehr im Monat — aha, jetzt grinst du, — so etwas versteht man besser, he?“

Die Olympia ging in die Küche, die Jahre gingen weiter, und die Kriegsgesetze gingen dahin, wo sie hergekommen waren.

„Olympia“, sagte der Notar, „unterbreche deine Kocherei und komme in mein Studio — so, hier setz dich — hab' ich dir schon einmal etwas vorgelesen? — wie, vor sieben Jahren? — siehst du, alle sieben Jahre wiederholt sich alles — weißt, es ist nur deshalb, daß —“

„Sie Ihre Stimme üben“, sagte die Olympia. Der Notar schob seine Brille auf die Stirne: „Schlecht scheint dein Gedächtnis nicht zu sein, Olympia?“

„Es geht, so alle sieben Jahre pflegt sich's zu erneuern.“

Der Notar schob seine Brille höher: Sollte die Olympia, die so tat, als ob sie nicht bis fünfse zählen könne — ?

„Ein wenig rascher, Herr Notar, sonst brennt die Gans an!“

Dieser Ton! Nun, man würde nachher, wenn sie unterschrieben hatte, ihr den Standpunkt klarer machen.

Dann las er wie ein doppelter Wasserfall ein Dokument, um am Schlusse breit zu lächeln: „Nun, verstanden wirst du's ja kaum haben? Wozu auch? Koch du gut, das ist gescheiter — halt, noch einen Augenblick: Wer hat mir erzählt —“

„— ich könnte gar nicht schreiben? Herr Notar, der Mann hat recht.“

„Wie — was? Du hast doch noch vor sieben Jahren —“

„In sieben Jahren lernt man viel. Noch mehr kann man verlernen. Ich habe keine Ahnung mehr, wie man Olympia schreibt.“

„Olympia“, sagte der Notar und wies auf seine Stirne, „was ein Mensch besitzt —“

„— soll er behalten. Einverstanden: Ich behalte alle mir vor sieben Jahren zugeschriebenen Häuser —“

„Wer hat Häuser!“ schrie der Notar, „du willst Häuser haben, die —“